

II. Berichte und Diskussionen

OBJEKTIVE UND SUBJEKTIVE BEDROHUNG DURCH KRIMINALITÄT

Ein Vergleich der Kriminalitätsfurcht in der Bundesrepublik Deutschland
und den USA 1965 – 1990

Von Karl-Heinz Reuband

I. Einleitung

Kriminalität ist Teil der gesellschaftlichen Realität. Doch trotz der einschneidenden Konsequenzen, die von ihr auf das Alltagsleben ausgehen können, sind ihre Folgen wenig erforscht. So ist es eine offene Frage, ob Veränderungen in der Kriminalitätsbelastung auch zu Veränderungen in der Kriminalitätsfurcht führen und ob Unterschiede in der Kriminalitätsrate mit analogen Unterschieden in der Kriminalitätsfurcht einhergehen. Den vorherrschenden Annahmen in der Literatur und dem Alltagsdenken gemäß wird diese Frage zwar oftmals bejaht (vgl. z.B. Der Stern 1988, S. 18), doch der postulierte Zusammenhang zwischen objektiver Kriminalitätsbelastung und Kriminalitätsfurcht ist theoretisch und empirisch weniger zwingend, als üblicherweise unterstellt wird. Eigene Viktimisierungserfahrungen sind zu selten, um den Gesamteindruck vom Kriminalitätsrisiko zu bestimmen.¹

Untersuchungen, in denen auf der Aggregatebene Nachbarschaften oder Gemeinden verglichen werden und bei denen Befunde einen positiven Zusammenhang zwischen der Kriminalitätsbelastung – gemessen an der polizeilichen Kriminalstatistik oder der Viktimisierung – und der Kriminalitätsfurcht erbringen (vgl. DuBow et al. 1979, S. 32ff.; Kerner 1980, S. 127ff.), stehen Arbeiten mit gegenteiligen Befunden gegenüber (Skogan 1976, S. 116ff.; Gefeller und Trudewind 1978, S. 334ff.). Und auf der Ebene des internationalen Vergleichs, bislang in der Kriminologie ausschließlich auf der Ebene des Vergleichs einzelner Städte diskutiert, hat sich der Zusammenhang

¹ Die Wahrscheinlichkeit, Opfer oder Zeuge eines Delikts zu werden, ist gering – besonders bei Gewaltdelikten: Weniger als 4 Prozent der erwachsenen Bevölkerung werden in Industriestaaten wie den USA und der Bundesrepublik gewöhnlich innerhalb eines Jahres ein Opfer von Gewaltkriminalität (vgl. u.a. U.S. Dept. of Justice 1988; Schwind et al. 1978; Stephan 1976). So erfahren die Menschen vom Kriminalitätsgeschehen in der Regel eher in indirekter Weise: über Informationen aus zweiter Hand – sei es von Opfern oder den Massenmedien. Und die Wahrscheinlichkeit, in dieser Weise mit Kriminalität konfrontiert zu werden, ist relativ groß: In der Bundesrepublik wie den USA kennt ein großer Teil der Bevölkerung Personen, die schon mal Opfer von Kriminalität geworden waren, und fast jeder nimmt täglich Berichte über Kriminalität in den Massenmedien wahr (Infas 1973; Smaus 1978; Research and Forecasts 1980, S. 154, Skogan und Maxfield 1981).

ebenfalls als weniger zwingend erwiesen als es üblicherweise erwartet wird. So erbringt eine vergleichende Studie einer amerikanischen und einer kanadischen Großstadt, daß die Kriminalitätsfurcht in Kanada – trotz niedrigerer Kriminalitätsrate – größer war als in den USA (Waller zit. nach DuBow et al. 1979, S. 33).

Im folgenden wird der Versuch unternommen, erstmals auf Nationenebene und gleichzeitig über Zeit den Zusammenhang von Kriminalitätsfurcht und Kriminalitätsbelastung eingehender zu untersuchen. Dies geschieht am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland und der USA. Drei Fragen interessieren uns in diesem Zusammenhang: 1. Wie ist die Verteilung der *objektiven* Kriminalitätsbedrohung in den USA und der Bundesrepublik Deutschland? 2. Wie ist die Verteilung der *subjektiven* Bedrohung, der Kriminalitätsfurcht, und wie hat sie sich verändert? 3. Wie sehr lassen sich spezifische Muster und Trends für das Merkmal Geschlecht – das von allen sozialen Merkmalen die Kriminalitätsfurcht am stärksten prägt – feststellen?

II. Methodisches Vorgehen

Grundlage der Analyse sind Umfragen auf der Basis äquivalenter Indikatoren. Hierbei greifen wir primär auf einen Indikator zurück, der weithin als *Standardinstrumentarium* zur Erfassung der Furcht vor Gewaltkriminalität gilt (vgl. auch Arnold und Teske 1988, S. 359). Es handelt sich zudem um den einzigen Indikator, für den über *mehrere* Zeitpunkte ein Vergleich zwischen der Bundesrepublik Deutschland und den USA möglich ist und der von allen verfügbaren Indikatoren den *breitesten* Zeitraum umspannt. Eingesetzt wurde er – in der Regel als einziges Instrument zur Messung der Kriminalitätsfurcht – im Rahmen von *Mehrthemenbefragungen*.²

Verwendet wurde der Indikator erstmals 1965 in den USA in einer Gallup-Umfrage, in der Bundesrepublik in einer Umfrage des Instituts für Demoskopie. In der amerikanischen Fassung lautet er: „Is there an area around here – that is, within a mile – where you would be afraid to walk alone at night?“. In der deutschen Fassung heißt es: „Gibt es eigentlich hier in der unmittelbaren Nähe – ich meine im Umkreis von einem Kilometer – irgendeine Gegend, wo Sie nachts nicht alleine gehen möchten?“ Die Frage zur Kriminalitätsfurcht wird mithin in beiden Ländern in ähnlicher, wenn auch nicht identischer Weise operationalisiert.

Unterschiede zwischen den Formulierungen liegen zum einen in der Auswahl des Distanzmaßes: Wenn in der deutschen Formulierung die Distanz auf einen Kilometer begrenzt wird, statt auf eineinhalb Kilometer (was der „Meile“ entsprechen würde), bedeutet dies im Vergleich zur amerikanischen Umfrage eine Einschränkung der bedrohlichen Umgebung. Da die Gefahr gewöhnlich um so größer wahrgenommen wird, je weiter die Gegend vom Wohnort des Betrachters entfernt ist (vgl. u. a. Stephan 1976, S. 125ff.; Hindelang et al. 1978, S. 155ff.; Schwind et al. 1989, S. 162), könnte man aufgrund dessen im Vergleich zur amerikanischen Umfrage eine – wenn auch leichte – Unterschätzung der wahrgenommenen Bedrohung erwarten. Anderer-

2 Für unsere Analyse bedeutet dies, daß keine zusätzlichen Fragen zur Messung der Kriminalitätsbedrohung gestellt wurden und daß potentiell relevante erklärende Variablen ebenfalls nicht mit erhoben wurden. Dies engt zwar, wie oftmals bei der sozialen Indikatorforschung, die Möglichkeit einer empirischen Überprüfung von Hypothesen ein. Deshalb aber auf Versuche einer Analyse zu verzichten, wäre gleichwohl wenig sinnvoll: Erkenntnisfortschritt in der Wissenschaft ist stets eine *Mischung* von Hypothesentestung, Deskription und nachträglichen Deutungen – wobei letztere dann in einem nächsten Schritt die Hypothesen bilden, die in die weitere Forschung eingehen.

seits könnte man einen gegenläufigen Effekt bei der Formulierung „nicht allein gehen möchten“ statt „afraid to walk alone“ mutmaßen, da die deutsche Formulierung weniger restriktiv ist und subjektiv weniger emotionsgeladene Besorgnis mit einschließt. Gleichwohl: Alles in allem sind die Unterschiede in den Formulierungen vermutlich nicht groß genug, um substantielle Unterschiede im internationalen Vergleich zu bewirken.³

Im folgenden benutzen wir – jeweils bezogen auf den oben aufgeführten Indikator – für die Bundesrepublik die veröffentlichten und unveröffentlichten Befunde des Instituts für Demoskopie, den ALLBUS 1982 und 1990 sowie eine von uns durchgeführte Umfrage aus dem Jahr 1987 (Reuband 1989). Für die USA verwenden wir die von Gallup veröffentlichten Umfragebefunde sowie die des General Social Survey.⁴ Die Umfragen sind jeweils repräsentativ für die Bevölkerung ab 16 bzw. 18 Jahre und umfassen zwischen rund 1.000 und 3.000 Befragte.

III. Unterschiede in der Kriminalitätsbelastung in den Vereinigten Staaten und der Bundesrepublik: ein Vergleich der objektiven Kriminalitätsbedrohung

International gesehen nehmen die USA innerhalb der westlichen Industrienationen im Ausmaß polizeilich registrierter Kriminalität eine Spitzenstellung ein (vgl. Kalish 1988; New York Times 27.6.1990). Im Vergleich zur Bundesrepublik zeigt sich, daß die höhere Kriminalitätsbelastung der USA sowohl die Eigentums- als auch die Gewaltdelikte betrifft, der Unterschied jedoch um so größer wird, je schwerwiegender das Delikt ist.⁵ Im Zeitvergleich sind die Unterschiede zwischen den beiden Ländern zudem größer geworden: Wie man *Abbildung 1* entnehmen kann, hat sich in der Bundesrepublik die Zahl der Gewaltdelikte, jeweils standardisiert auf die Einwohnerzahl, zwischen 1965 und 1990 annähernd verdoppelt, in den USA aber fast verdreifacht.

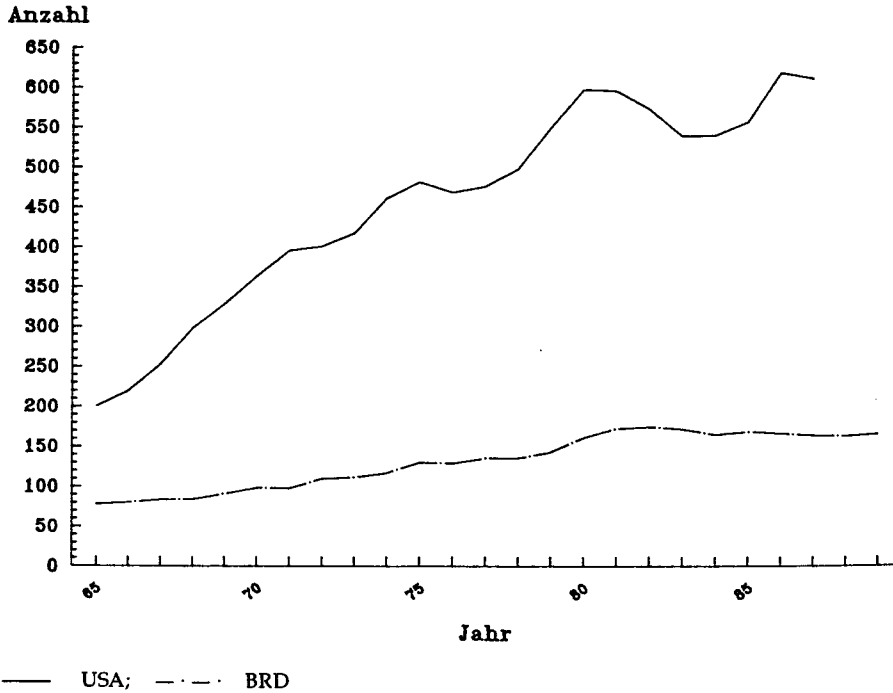
Vertiefende Auswertungen auf der Ebene der Deliktarten zeigen, daß dieser Anstieg

3 Charakteristisch für den verwendeten Indikator ist, daß eine Risikoabschätzung erfragt wird und damit primär eine kognitive und weniger eine emotionale Bewertungsdimension. Von Kriminalität ist nicht explizit die Rede, sondern nur von einem generellen Gefühl der Unsicherheit. Daß dies kein Nachteil ist, zeigen die empirischen Untersuchungen, die dem Bedeutungsgehalt dieses Indikators nachgehen. Sie belegen, daß man den Indikator als Indikator für Kriminalitätsfurcht – besonders im Hinblick auf Gewaltkriminalität – ansehen und so auch einsetzen kann (vgl. Weyerke 1986, S. 131ff.). Der Indikator scheint darüber hinaus bessere Verhaltensänderungen im Gefolge von Kriminalität zu prognostizieren als viele der sonst eingesetzten Indikatoren, die eher allgemein gehalten sind und ein generelles Angstniveau ermitteln (Research and Forecasts 1980; Garofalo 1977, S. 25).

4 Die Befunde des Instituts für Demoskopie sind zum Teil in Noelle-Neumann und Piel (1983) abgedruckt. Die ALLBUS-Erhebungen von 1982 und 1990, die beide einer Sekundäranalyse unterzogen wurden, sind über das Zentralarchiv für empirische Sozialforschung (ZA-Nr. 1160 und 1800) erhältlich. Die amerikanischen Befunde wurden entnommen: Erskine (1974), Gallup (1972, 1975, 1979, 1981, 1982, 1983, 1989), Jamieson und Flanagan (1989, S. 209). Die Ergebnisse des General Social Survey von 1990 wurden uns freundlicherweise von Tom Smith (NORC) zur Verfügung gestellt. Wo mehrere Umfragen aus dem gleichen Jahr zur Verfügung standen, haben wir die Werte gemittelt.

5 Setzt man die relativen Belastungsziffern in den USA mit denen in der Bundesrepublik in Beziehung, so erhält man im Fall der Delikte Diebstahl einen Wert von 1,3; im Fall der Körperverletzung beläuft sich der Wert auf 2,7, Raub auf 5,4 und Mord und Totschlag gar auf 7,3 (Kerner 1980, S. 65, eigene Berechnungen).

Abbildung 1: Entwicklung der Gewaltdelikte in der Bundesrepublik Deutschland und den USA seit 1965 (auf 100.000 Einwohner)



der Gewaltkriminalität die meisten Formen der Gewaltkriminalität einschließt – Mord und Totschlag ebenso wie Körperverletzung und Raubüberfälle. Daß auch die Raubüberfälle davon betroffen sind, ist hierbei insofern bedeutsam, als es sich um eine Deliktart handelt, die den einzelnen in seinem Alltagsleben in besonderem Maße tangiert – etwa dann, wenn er nachts spazierengeht oder aus anderen Gründen zu Fuß die Straße benutzt – und die er deshalb um so mehr fürchtet (vgl. z.B. Stephan 1976, S. 97; Genn 1976, S. 291; Farah und Vale 1985, S. 57).

Die einzige Ausnahme im Rahmen des Aufwärtstrends findet sich im Fall der Vergewaltigung. Hier weichen die beiden Länder in der Entwicklung der Deliktzahlen deutlich voneinander ab: Während in den USA die Zahl der Vergewaltigungen steigt, sinkt sie in der Bundesrepublik. So stieg in den USA die Zahl der Vergewaltigungen absolut von rund 23.000 im Jahr 1965 auf rund 91.000 im Jahr 1987; ausgedrückt als relative Belastung: von 12 auf 37 pro 100.000 Einwohner (Jamieson und Flanagan 1989, S. 427) – dies entspricht in etwa einer Verdreifachung (analog der Entwicklung der Gewaltdelikte als Ganzes). In der Bundesrepublik hingegen erweist sich die Zahl absolut wie relativ als leicht rückläufig: 1965 wurden 6.000 Delikte registriert, 1990 nur 5.000. Die Häufigkeitszahl sank von 10 auf 8 pro 100.000 Einwohner (Bundeskriminalamt 1991, S. 202).

Nun repräsentiert die polizeilich registrierte Kriminalität nur einen Teil des Kriminalitätsgeschehens. Viele Delikte werden der Polizei nicht gemeldet und viele, die gemeldet werden, werden von der Polizei nicht als solche registriert (vgl. u.a. Feest und Blankenburg 1972; Skogan 1976; Stephan 1976; Reuband 1981). Kriminalität ist überdies regional nicht gleichmäßig verteilt. Sie ist in Städten gewöhnlich in bestimmten Stadtbezirken überproportional stark vertreten (Skogan 1976, S. 33; Schwind et al. 1978), multiple Viktimisierung findet hier gehäuft statt. Unter Umständen werden in den USA ebenso viele Personen ein Opfer von Kriminalität wie in der Bundesrepublik – nur mit dem Unterschied, daß dort die Kriminalität stärker konzentriert ist (etwa in Ghetto-gebieten) und dies das Gesamtbild bestimmt.

Um unsere Aussagen über Unterschiede in der objektiven Kriminalitätsbedrohung zwischen beiden Ländern absichern zu können, bedarf es daher zusätzlicher, andersgearteter Daten. Die einzige Möglichkeit, sowohl mit diesem Problem differentieller Registrierung als auch differentieller regionaler Verteilung von Kriminalität umzugehen, liegt im Rückgriff auf Viktimisierungsumfragen: Umfragen, die sich auf die Bevölkerung als Ganzes beziehen und die Erfahrungen mit Kriminalität erfassen, *ungeachtet* dessen, ob das Delikt der Polizei gemeldet wurde oder nicht. Fünf Studien liegen aus den 70er und 80er Jahren z.T. auf Stadt-, Regional- oder Nationenebene vor, auf die man einen Vergleich der USA und der Bundesrepublik auf der Basis identischer Methodologie stützen könnte (Stephan 1976; Gallup 1978; Gallup 1985; Arnold et al. 1988a; van Dijk et al. 1990).⁶ Das Ergebnis des Vergleichs ist eindeutig: Welche dieser Studien man auch heranzieht, die in den offiziellen Statistiken gefundenen Unterschiede im Bereich der Eigentums- wie Gewaltkriminalität spiegeln reale Unterschiede in der Kriminalitätsbedrohung wider. Die Wahrscheinlichkeit, ein Opfer von Gewaltkriminalität zu werden, ist in den USA mehr als *doppelt* so groß wie in der Bundesrepublik.

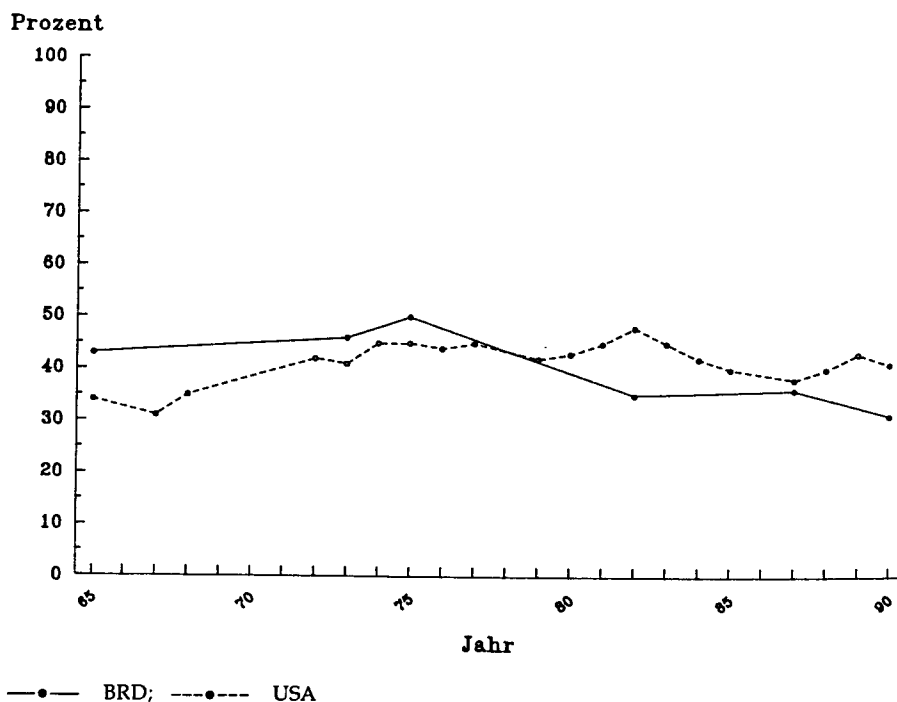
IV. Unterschiede in der subjektiven Bedrohung

Was folgt nun aus den Unterschieden in der objektiven Bedrohung für die Kriminalitätsfurcht? Wäre diese allein Reflex der objektiven Bedrohungslage, müßte sie gemessen an der registrierten Kriminalität in den USA mehr als doppelt so hoch liegen wie in der Bundesrepublik, und in beiden Ländern müßte sie langfristig gestiegen sein. Die Realität ist eine andere: Wie man *Abbildung 2* entnehmen kann, zeichnen sich die Amerikaner über Zeit keineswegs konsistent häufiger durch eine Furcht vor Kriminalität aus. In den 60er Jahren sind es vielmehr die Bundesbürger, die davon stärker betroffen sind! Erst im Verlauf der späten 70er und frühen 80er Jahre kehrt sich dieses Verhältnis um. Diese Umkehrung ist Folge *gegenläufiger* Veränderungen in den beiden Ländern: eines langfristigen Anstiegs der Kriminalitätsfurcht in den USA und eines Rückgangs in der Bundesrepublik.

Die paradox wirkenden Befunde aus der Frühzeit unserer Zeitreihe, in der die Bundesbürger sich häufiger als die Amerikaner als furchtsam erweisen, müssen erstaunen, und sie werfen zwangsläufig die Frage nach der Generalisierbarkeit unserer Befunde auf. Daß unsere Befunde jedoch nicht einzigartig sind und nichts mit der Art der gewählten Operationalisierung zu tun haben, belegen zwei Untersuchungen aus dem hier interessierenden Zeitraum: In der ersten aus dem Jahr 1973 wurde eine Frage verwendet, die mit unserer in etwa vergleichbar, in der Konkretisierung jedoch etwas präziser und für beide Länder identisch ist. Statt eines Distanz-

⁶ Alle fünf Erhebungen sind zwar von methodischen Störeinflüssen nicht frei. So eignen sie sich z.B. kaum zur Schätzung der absoluten Viktimisierungsrate, weil die Viktimisierung durchweg zu global gemessen wurde. Dennoch lassen sich aus ihnen, eine konstante Unterschätzung der Viktimisierung unterstellt, Aussagen über die *relative* Position der einzelnen Länder ableiten, und allein dies interessiert an dieser Stelle.

Abbildung 2: Kriminalitätsfurcht in der Bundesrepublik Deutschland und den USA seit 1965 (in Prozent)



maßes wird ein Zeitmaß vorgegeben: Gefragt wird, ob in der unmittelbaren Umgebung des Befragten – innerhalb von 20 Minuten von Zuhause – eine Gegend existiert, in der er/sie nachts nicht allein gehen möchte (Gallup 1978). In der zweiten Studie aus dem Jahr 1980 wurde nach dem gegenwärtig wichtigsten Problem der Gesellschaft gefragt (Gallup 1981). In beiden Fällen erweisen sich die Bundesbürger – in Übereinstimmung mit den zuvor referierten Befunden – häufiger als furchtsam und besorgt über die Kriminalität.

Die Gründe für das Auseinanderfallen der objektiven und subjektiven Bedrohung sind unklar. Eine mögliche Ursache liegt in der Kommunikation über Kriminalität. Daß sich das Bild der Kriminalität in den Medien von der realen Situation unterscheidet und dies Auswirkungen auf die Wahrnehmung der Kriminalität haben kann, hat sich in der Vergangenheit in in- und ausländischen Untersuchungen gezeigt (vgl. u.a. Cumberbatch und Beardsworth 1976; Fishman 1978; Reuband 1978; Gordon und Heath 1981). Denkbar wäre, daß die Medienberichterstattung in den beiden Ländern im Zeitverlauf unterschiedliche Inhalte vermittelt hat und sich deshalb die wahrgenommenen Kriminalitätstrends nicht mit den objektiven Realitäten decken (vgl. auch Conklin 1975, S. 23).

Die andere denkbare Ursache liegt in der Struktur der Kriminalität und den Möglichkeiten der Bevölkerung, damit umzugehen. Menschen arrangieren sich, wie wir aus anderen Verhaltensbereichen wissen, oftmals mit Gefahren. Sie gewinnen in dem Maße eine größere Sicherheit, wie sie glauben, Routinen gegenüber Gefahrensituationen

nen entwickelt zu haben. Dies könnte auch für den Fall der Kriminalität zutreffen (vgl. auch Conklin 1975, S. 81): Treffen Menschen auf der Straße Personen, die ihnen suspekt erscheinen, könnten sie z.B. die Straßenseite wechseln. Und wenn es Straßen gibt, die ihnen besonders bedrohlich erscheinen, könnten sie stattdessen andere wählen. Sie könnten lernen, mit Gefahren selektiv umzugehen, ohne das Gefühl zu haben, die Gegend als ganzes wäre bedrohlich. Je größer das Tempo der Kriminalitätsentwicklung ist, desto größer sind allerdings die Anforderungen an die Anpassungsfähigkeit und desto eher – so könnte man vermuten – kann es zu einem Anstieg in der subjektiven Kriminalitätsbedrohung kommen. Und vielleicht erklärt dies, zumindest teilweise, warum in den USA die Kriminalitätsfurcht eher ansteigt als in der Bundesrepublik. Doch warum, so fragt sich, ist die Kriminalitätsfurcht unter den Bundesbürgern rückläufig? Und warum lag sie einst höher als in den USA?

V. Vulnerabilität und subjektive Bedrohung

Daß diejenigen Kategorien von Personen, die eine geringere Wahrscheinlichkeit der Viktimisierung aufweisen – wie etwa alte Menschen oder Frauen – nicht notwendigerweise eine geringere, sondern oft eine besonders hohe Kriminalitätsfurcht haben, hat sich in der Vergangenheit in einer Vielzahl in- und ausländischer Studien gezeigt. Zunächst als Ausdruck irrationaler Reaktionen interpretiert, hat man in der neueren Diskussion die rationalen Hintergründe dieser vermeintlichen Paradoxie betont und in diesem Zusammenhang das Konzept der „Vulnerabilität“ entwickelt.

Ausgangspunkt des „Vulnerabilität“-Konzeptes ist, daß Viktimisierung *qualitativ* je nach den sozialen Merkmalen des Betroffenen jeweils etwas anderes bedeuten kann. So muß die Wahrnehmung einer potentiellen Bedrohung durch Gewaltdelikte bei älteren Menschen größere Furcht als bei Jüngeren auslösen – sind Ältere doch nicht nur körperlich schlechter in der Lage, sich der Situation durch Flucht zu entziehen, sie können sich auch körperlich schlechter wehren, und wenn es zu Verletzungen kommt, heilen diese oft schlechter aus. Ebenso stoßen Gewaltdelikte bei Männern und Frauen auf unterschiedliche Grade der Vulnerabilität: Frauen können sich körperlich seltener zur Wehr setzen und Angreifer abwehren, sie sind im Fall von Gewaltdelikten darüber hinaus der Gefahr sexueller Gewalt ausgesetzt.

Frauen sind jedoch nicht nur aufgrund ihrer körperlichen Schwäche und der Art des Delikts bei der Abwehr von Gefahren verletzlicher, ihre Vulnerabilität wird darüber hinaus durch die sozialen Rollenerwartungen mitbedingt. Wie Arthur Stinchcombe und andere Autoren betont haben (Stinchcombe et al. 1980; Riger 1981), wird von Frauen eine weniger aktive Rolle erwartet, und diese Haltung wirkt sich hier als hinderlich aus: Nicht eingeübt in ein Verhaltensmuster, in dem sie sich aktiv zur Wehr setzen, muß das Gefühl der Hilflosigkeit um so größer sein. Aus dieser Sicht umfaßt Vulnerabilität nicht nur eine objektive Komponente auf der Ebene körperlicher Kompetenzen, sie enthält darüberhinaus eine *subjektive* – das Gefühl, eine Kontrolle über die Probleme des Alltags und die eigene Lebensführung zu haben.⁷ Für die Analyse sozialen Wandels bedeutet dies: Das Ausmaß der Vulnerabilität ist keine konstante Größe, es kann sich mit Veränderungen in den subjektiven Kompetenzen ändern.

7 Daß diese Annahme auf der Individualebene zutrifft, belegen Untersuchungen, in denen Indikatoren für Selbstsicherheit – wie soziales Engagement, körperliche Stärke bzw. Sportlichkeit – negativ mit Kriminalitätsfurcht korrelieren (vgl. z.B. Murck 1980, S. 59).

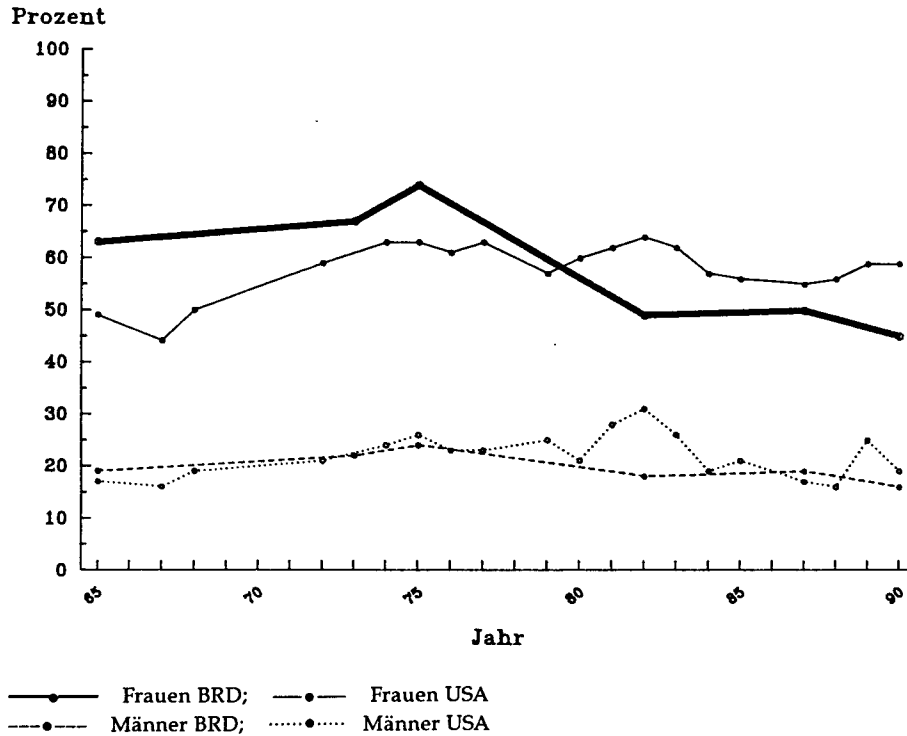
Wenn es stimmt, daß die Kriminalitätsfurcht maßgeblich durch die Vulnerabilität und dem Wandel im Bereich der Kriminalität mitgeprägt ist, dann ist es ratsam, nach Kategorien von Personen mit unterschiedlicher Vulnerabilität zu unterscheiden. Dabei erscheint es an dieser Stelle sinnvoll, vor allem dem möglichen Einfluß des Merkmals Geschlecht Rechnung zu tragen: Es hat sich als eines der wichtigsten sozialen Merkmale erwiesen, das mit unterschiedlicher Vulnerabilität und mit unterschiedlich hoher Kriminalitätsfurcht einhergeht (vgl. u.a. Riger 1981, S. 48; Arnold und Teske 1988b, S. 364ff.). Eine Untergliederung nach dem Geschlecht erscheint zudem insofern angemessen, als wir im Fall der Vergewaltigung – als frauenspezifisches Gewaltdelikt – Unterschiede zwischen den USA und der Bundesrepublik festgestellt hatten. Vermittelt über die Medienberichterstattung und Berichte vom Hörensagen wird diese Entwicklung das Bild der objektiven Bedrohung vermutlich nicht unberührt lassen: Meldungen über Vergewaltigungen rufen Vorstellungen von Fremden und unbelebten, dunklen Straßen oder Parks hervor (vgl. Weis 1982, S. 135). Und allein das ist hier entscheidend und gibt Berichten über Vergewaltigungen – auch wenn Fremde häufig nicht die Täter sind (vgl. auch Weis 1982, S. 135ff.) – ein besonderes Gewicht.

VI. Kriminalitätsfurcht unter Männern und Frauen

Welcher Art sind nun die geschlechtsspezifischen Unterschiede in der Kriminalitätsfurcht zwischen den beiden Ländern? Und wie reagieren Männer und Frauen auf den Anstieg der Kriminalität? Wenn, wie manche Autoren vermuten, vulnerable Personen, und hier besonders die Frauen, sensibler für Anzeichen von Gefährdung sind (Conklin 1975, S. 24, S. 83ff.; Skogan und Maxfield 1981, S. 118), müßten die Unterschiede zwischen den Ländern maßgeblich durch die Frauen geprägt sein. Bei den Männern sind demgegenüber am ehesten Gewöhnungsprozesse zu erwarten: nicht nur weil sie aufgrund ihrer geringeren Vulnerabilität seltener dazu neigen dürften, besonders sensibel auf den Kriminalitätsanstieg zu reagieren, sondern auch, weil es ihrem Rollen selbstverständnis widerspricht, Angst zu zeigen und vor bedrohlichen Situationen zurückzuschrecken.

Untergliedert man die Daten zur Kriminalitätsfurcht nach Geschlecht (*Abbildung 3*), ergibt sich im Einklang mit den Ergebnissen früherer Untersuchungen in beiden Ländern ein je nach Geschlecht unterschiedliches Ausmaß an Kriminalitätsfurcht: Frauen sind durchweg furchtsamer. Der eigentlich interessante Befund aber ergibt sich beim Vergleich geschlechtsspezifischer Muster im Kontext der beiden Länder: Die Verhältnisse unter den Männern *ähneln* einander, sowohl hinsichtlich des Trends als auch des generellen Niveaus. Grundlegend anders ist die Furcht der Frauen: Sie unterliegt in beiden Ländern über Zeit einem starken Wandel, nur je nach Land in *gegenläufiger* Richtung – in den USA nimmt sie zu, in der Bundesrepublik ab. Diese Veränderung ist so stark, daß sich langfristig ein Unterschied der länderspezifischen subjektiven Bedrohung ergibt. Die Frauen sind es, auf die allein die Umkehr der einst bestehenden länderspezifischen Kriminalitätsfurcht zurückgeht und die für den Widerspruch zur objektiven Kriminalitätsbedrohung verantwortlich sind!

Abbildung 3: Kriminalitätsfurcht in der Bundesrepublik Deutschland und den USA seit 1965 nach Geschlecht (in Prozent)



Die Verhältnisse bei den Männern könnte man als Hinweis für die Existenz eines Gewöhnungsprozesses deuten, der – selbst bei unterschiedlichen Zuwachsraten in der Kriminalität und unterschiedlichen Kriminalitätsniveaus – zu einem ähnlich starken Gefühl der Bedrohung und einem konstanten Verhältnis über Zeit führt. Auch bei den Frauen lassen sich in gewissem Maße Adaptionsprozesse vermuten: So steigt bei den Amerikanerinnen die Furcht vor Kriminalität weniger stark an als die objektive Entwicklung der Kriminalität, bei den deutschen Frauen sinkt die Furcht sogar. Doch allein genommen reicht dies zur Erklärung der deutschen Entwicklung, vor allem zur Erklärung des Rückgangs und des atypisch hohen Furchtniveaus in den 60er Jahren, nicht aus.

Veränderungen im Rollenselbstverständnis der Frauen und damit in den subjektiven Komponenten der Vulnerabilität in der Bundesrepublik kommen vermutlich als weitere, gewichtige Determinanten hinzu: In den späten 60er und 70er Jahren hat sich bei den Frauen das Selbstbild von einem eher passiven zu einem mehr aktiven Rollenverständnis verändert (Institut für Demoskopie 1981; Brähler und Richter 1989, S. 292), die Frauen sind selbstbewußter geworden (Schmidtchen 1984, S. 115). Je größer aber das Selbstbewußtsein ist, desto geringer dürfte langfristig das Gefühl von Vulnerabilität und damit die Kriminalitätsfurcht werden. Und in der Tat machen nähere Analysen deutlich, daß vom Wandel der Kriminalitätsfurcht in erster Linie die jüngeren Frauen betroffen sind – mithin jene Kategorien von Personen, welche am ehesten dem neuen Frauenbild folgen dürften (Reuband 1989, S. 473ff.).

Warum aber, so fragt sich, unterliegen die Amerikanerinnen einem anderen Trend? Mehrere Einflußfaktoren könnten hier zusammenkommen: Womöglich trat dort die Entwicklung, wie sie sich in der Bundesrepublik vollzog, früher ein und wirkte sich auch frühzeitiger auf die Kriminalitätsfurcht aus.⁸ Umfragedaten aus dem Jahr 1959 belegen, daß zu dieser Zeit die Rollen von Frauen und Männern in den USA egalitärer und patriarchalische Entscheidungsmuster seltener als in der Bundesrepublik sind (vgl. Lupri 1970, S. 355). In den USA kam es früher zu einer feministisch orientierten Frauenbewegung und zur Propagierung eines neuen Geschlechterrollenverständnisses (Schwarzer 1977, S. XI; Schenk 1980, S. 83); entsprechend änderte sich das Rollenverständnis der Frauen, und diese Änderungen halten auch weiterhin an (vgl. Gurin 1985, S. 155; Simon und Landis 1989). Die größere Kriminalitätsfurcht der deutschen Frauen in den 60er und 70er Jahren spiegelt womöglich primär ihren im Vergleich zu den Amerikanerinnen größeren Traditionalismus zu dieser Zeit wider.⁹

Für den Aufwärtstrend der Kriminalitätsfurcht in den USA im Verlauf der 70er und 80er Jahre könnte andererseits bedeutungsvoll sein, daß in den USA zu dieser Zeit vor allem jenes Delikt einem mehr oder minder spektakulären Anstieg unterlag und zu einem öffentlichen Thema wurde (vgl. Weis 1982, S. 1), das wie kein anderes als Symbol frauenspezifischer Bedrohung gilt: das Delikt der Vergewaltigung. Während die Rate der Vergewaltigungen in der Bundesrepublik sank, stieg sie – wie zuvor erwähnt – in den USA stark an.¹⁰ Veränderungen in den soziokulturellen Rahmenbedingungen, welche das aktive Selbstbild begünstigen, haben möglicherweise nur solange nennenswerte Auswirkungen auf die Kriminalitätsfurcht, wie die Entwicklung der opferspezifischen Bedrohung dem nicht entgegensteht. Wo sich die objektive Bedrohung in allzu spektakulärer Weise steigert und dies auch wahrgenommen wird, können sich die Veränderungen im Selbstbild nicht mehr in hinreichendem Maße dämpfend auf die Kriminalitätsfurcht auswirken.

VII. Schlußbemerkungen

Subjektive Reaktionen auf Kriminalität sind zum Teil durch die Entwicklung der Kriminalität mitgeprägt, dadurch allein jedoch nicht determiniert. Gewöhnungspro-

⁸ Die Tatsache, daß in der Frühzeit der Beobachtungsperiode die Kriminalitätsfurcht der amerikanischen Frauen zunächst rückläufig ist, könnte man aus dieser Sicht als Hinweis für einen derartigen Trend deuten.

⁹ Wie sehr dies auch für die neuere Zeit gilt, ist ungewiß. Gemessen an der Einstellung zur Berufstätigkeit der Frau nehmen die Amerikanerinnen nach wie vor eine weniger traditionelle Rolle ein. Dies belegen eigene Auswertungen des ISSP 1988 (ZA Studien-Nr. 1700) nach Geschlecht. Ein Überblick über einige der Indikatoren, ohne Berücksichtigung der Geschlechtervariablen, findet sich in Harding (1989).

¹⁰ Viktimisierungsumfragen in den USA erbringen im Gegensatz zu den offiziellen Statistiken zwar keinen Anstieg im Zeitverlauf. Manches spricht hier jedoch für eine gewisse Unterschätzung und nicht-valide Messung der Viktimisierungsumfragen: weil einerseits Vergewaltigungen im Interview oftmals nicht eingestanden werden, und andererseits – aufgrund der Operationalisierung – Fehlklassifikationen des Delikts besonders wahrscheinlich sind (vgl. Riger 1981, S. 55). Hinweise aus Viktimisierungsumfragen dafür, daß der Anstieg registrierter Gewaltkriminalität Folge einer gestiegenen Anzeigebereitschaft ist, gibt es nicht (vgl. U.S. Dept. of Justice 1988, S. 34).

zesse sind vermutlich ein entscheidend intervenierender Mechanismus, Auswirkungen sich wandelnder Geschlechterrollen, besonders unter den Frauen, ein anderer. Wird die objektive Kriminalitätsbedrohung auf der subjektiven Ebene abgemildert, so wird ein Anstieg der Kriminalität – anders als oft vermutet – daher auch nicht notwendigerweise zu einem verstärkten Ruf nach „Law and Order“ führen (dazu vgl. auch Reuband 1992). Wer die Auswirkungen von Kriminalität auf die Gesellschaft erklären will, wird weniger der objektiven Kriminalitätsbedrohung als den sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen Beachtung schenken müssen.

Literatur

- Arnold, Hans, Raymond H.C. Teske und László Korinek: Viktimisierung, Verbrechensfurcht und Einstellungen zur Sozialkontrolle in West und Ost, in: Günther Kaiser, Helmut Kury und Hans-Jürgen Albrecht (Hrsg.), *Kriminologische Forschung in den 80er Jahren. Projektberichte aus der Bundesrepublik Deutschland*, Freiburg 1988a, S. 909-942.
- Arnold, Hans, und Raymond H.C. Teske: Factors Related to Fear of Crime. A Comparison of the Federal Republic of Germany and the United States, in: Günther Kaiser und I. Geissler (Hrsg.), *Crime and Criminal Justice*, Freiburg 1988b, S. 355-384.
- Brähler, E., und Horst-Eberhart Richter: „Mehr Action, weniger sozial“, Wie sich die Deutschen verändert haben, in: *Der Spiegel*, 43, Nr. 44 (30. Oktober 1989), S. 292-295.
- Bundeskriminalamt: *Polizeiliche Kriminalstatistik 1990*, Wiesbaden 1991.
- Conklin, James E.: *The Impact of Crime*, New York und London 1975.
- Cumberbatch, Guy, und Alan Beardsworth: Criminals, Victims and Mass Communication, in: Emilio C. Viano (Hrsg.), *Victims and Society*, Washington 1976, S. 72-90.
- Der Stern*: Ausgabe Nr. 37 vom 8.9.1988, S. 17-20.
- Dijk, Jan J.M. van, Pat Mayhew und Martin Killias: *Experiences of Crime Across the World*, Deventer/Boston 1990.
- DuBow, Fred, Edward McCabe und Gaie Kaplan: *Reactions to Crime: A Critical Review of the Literature*, Washington, D.C. 1979.
- Emnid: Gallup International – Kriminalitätsrate im Ländervergleich, in: *Emnid Information* 1/2, 1985, S. 43-44.
- Erskine, Hazel: The Polls: Fear of Violence and Crime, in: *Public Opinion Quarterly*, 38, 1974, S. 131-145.
- Farah, Barbara G., und Elda Vale: Crime: A Tale of Two Cities, in: *Public Opinion*, August/September 1985, S. 57-58.
- Feest, Johannes, und Erhard Blankenburg: *Die Definitionsmacht der Polizei*, Düsseldorf 1972.
- Fishman, Mark: Crime Waves as Ideology, in: *Social Problems*, 29, 1978, S. 531-543.
- Gallup: *Human Needs and Satisfaction. A Global Survey Conducted for the C.F. Kettering Foundation*, 1978.
- Gallup: *Gallup Reports 1972, 1975, 1979, 1981, 1982, 1983, 1989*.
- Garofalo, James: *Public Opinion About Crime. The Attitude of Victims and Nonvictims in Selected Cities*, Washington 1977.
- Gefeller, Ingo, und Clemens Trudewind: Bedrohtheitsgefühl: Erfassung, Verteilung und Beziehungen zu ökologischen Variablen und Persönlichkeitsvariablen, in: Hans-Dieter Schwind, Wilfried Ahlborn und Rüdiger Weiß, *Empirische Kriminalgeographie*, Wiesbaden 1978, S. 309-337.
- General Social Surveys 1972-1990: Cumulative Codebook*, Chicago 1990.
- Genn, Hazel G.: Some Findings of a Pilot Survey of Criminal Victimization in England, in: Emilio C. Viano (Hrsg.), *Victims and Society*, Washington D.C. 1976, S. 285-294.
- Gordon, Margaret T., und Linda Heath: The New Business, Crime and Fear, in: Dan A. Lewis (Hrsg.), *Reactions to Crime*, Beverly Hills und London 1981, S. 227-250.
- Gurin, Patricia: Womens's Gender Consciousness, in: *Public Opinion Quarterly*, 49, 1985, S. 143-163.

- Harding, Stephen: Interim Report: The Changing Family, in: Roger Jowell, Sharon Witherspoon und Lindsay Brook (Hrsg.), British Social Attitudes: Special International Report: The 6th Report, Vermont 1989, S. 143-155.
- Hindelang, Michael, Michael Gottfredson und James Garofalo: Victims of Personal Crime: An Empirical Foundation for a Theory of Personal Victimization, Cambridge, Mass. 1978.
- Infas: Bremen Report, Bonn 1973.
- Institut für Demoskopie: Eine Generation später. Bundesrepublik Deutschland 1963-1979, Allensbach 1981.
- Jamieson, Katherine M., und Timothy J. Flanagan (Hrsg.): Sourcebook of Criminal Statistics - 1988, U.S. Department of Justice, Bureau of Justice Statistics, Washington, D.C. 1989.
- Kalish, C.B.: International Crime Rates, Special Report, U.S. Department of Justice, Bureau of Justice Statistics, Washington, D.C. 1988.
- Kerner, Hans-Jürgen: Kriminalitätseinschätzung und Innere Sicherheit. Eine Untersuchung über die Beurteilung der Sicherheitslage und über das Sicherheitsgefühl in der Bundesrepublik Deutschland, mit vergleichenden Betrachtungen zur Situation im Ausland, BKA-Forschungsreihe, Wiesbaden 1980.
- Lupri, Eugen: Gesellschaftliche Differenzierung und familiäre Autorität, in: Günther Lüschen und Eugen Lupri (Hrsg.), Soziologie der Familie, Sonderheft 14 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen 1970, S. 323-352.
- Murck, Manfred: Soziologie der öffentlichen Sicherheit. Eine staatliche Aufgabe aus Sicht der Bürger, Frankfurt a.M. 1980.
- New York Times: Ausgabe vom 27. Juni 1990.
- Noelle-Neumann, Elisabeth, und Edgar Piel: Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1978-1983, München 1983.
- Research and Forecasts, Inc.: The Figgie Report on Fear of Crime: America Afraid, Part I, The General Public, Willoughby, Ohio 1980.
- Reuband, Karl-Heinz: Die Polizeipressestelle als Vermittlungsinstanz zwischen Kriminalitätsgeschehen und Kriminalberichterstattung, in: Kriminologisches Journal, 10, 1978, S. 174-186.
- Reuband, Karl-Heinz: Determinanten der Anzeigebereitschaft unter Opfern von Eigentumskriminalität, in: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform, 64, 1981, S. 213-223.
- Reuband, Karl-Heinz: Die Kriminalitätsfurcht der Bundesbürger 1965-1987. Veränderungen unter dem Einfluß sich wandelnder Geschlechterrollen, in: Zeitschrift für Soziologie, 18, 1989, S. 470-476.
- Reuband, Karl-Heinz: Über das Streben nach Sicherheit und die Anfälligkeit der Bundesbürger für „Law and Order“ Kampagnen. Umfragebefunde im Trendvergleich, in: Zeitschrift für Soziologie, 21, 1992, S. 139-147.
- Riger, Stephanie: On Women, in: Dan A. Lewis (Hrsg.), Reactions to Crime, Beverly Hills 1981, S. 47-66.
- Schenk, Herrad: Die feministische Herausforderung. 150 Jahre Frauenbewegung in Deutschland, München 1980.
- Schmidtchen, Gerhard: Die Situation der Frau. Trendbeobachtungen über Rollen- und Bewußtseinsänderungen der Frauen in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1984.
- Schwarzer, Alice: Vorwort, in: Phyllis Chesler, Frauen - das verrückte Geschlecht? Hamburg 1977, S. VII-XII.
- Schwind, Hans-Dieter, Wilfried Ahlborn und Rüdiger Weiß: Empirische Kriminalgeographie, Bestandsaufnahme und Weiterführung am Beispiel von Bochum („Kriminalitätsatlas Bochum“), BKA-Forschungsreihe, Wiesbaden 1978.
- Schwind, Hans-Dieter, Wilfried Ahlborn und Rüdiger Weiß: Dunkelfeldforschung in Bochum 1986/87, BKA Forschungsreihe, Wiesbaden 1989.
- Simon, Rita J., und Jean M. Landis: Women's and Men's Attitudes About a Women's Place and Role, in: Public Opinion Quarterly, 53, 1989, S. 265-276.
- Skogan, Wesley G.: Crime and Crime Rates, in: Ders. (Hrsg.), Sample Surveys of the Victims of Crime, Cambridge, Mass. 1976, S. 105-120.
- Skogan, Wesley G., und Michael G. Maxfield: Coping with Crime, Individual and Neighborhood Reactions, Beverly Hills 1981.
- Smaus, Gerlinda: Funktion der Berichterstattung über die Kriminalität in den Massenmedien, in: Kriminologisches Journal, 10, 1978, S. 187-201.

- Stephan, Egon*: Die Stuttgarter Opferbefragung. Eine kriminologisch-viktimologische Erforschung des Dunkelfeldes unter besonderer Berücksichtigung der Einstellung der Bevölkerung zur Kriminalität, BKA-Forschungsreihe, Wiesbaden 1976.
- Stinchcombe, Arthur L., Rebecca Adams, Carol A. Heimer, Kim Lane Schepple, Tom W. Smith und D. Garth Taylor*: Crime and Punishment – Changing Attitudes in America, San Francisco 1980.
- U.S. Dept. of Justice*: Report to the Nation on Crime and Justice, Second Edition, U.S. Department of Justice, Bureau of Justice Statistics, Washington, D.C. 1988.
- Weis, Kurt*: Die Vergewaltigung und ihre Opfer. Eine viktimologische Untersuchung zur gesellschaftlichen Bewertung und individuellen Betroffenheit, Stuttgart 1982.
- Weyerke, Ulrike*: Kriminalitätserfahrungen und Kriminalitätsfurcht von Studenten. Eine empirische Untersuchung, Diplomarbeit für die Diplomprüfung für Volkswirte sozialwissenschaftlicher Richtung, Köln 1986.

Korrespondenzanschrift: Priv.-Doz. Dr. Karl-Heinz Reuband, Zentralarchiv für empirische Sozialforschung, Universität zu Köln, Bachemer Str. 40, 5000 Köln 41